

General-Anzeiger

Verlags-Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Eibfeld
Zeitung

Nr. 105 - 57. Jahrgang

Dienstag 11. Mai 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

Im Ruban 159 Sowjetpanzer vernichtet

Heldenharter Widerstand gegen den pausenlosen Ansturm des Feindes in
Tunesien / Mit den letzten Granaten noch 37 Feindpanzer vernichtet

DRK. Aus dem Führerhauptquartier, 11. Mai. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Ruban-Brückenkopf griff der Feind gestern nur an einigen Stellen mit schwächeren Kräften an. Die Angriffe wurden zum Teil schon in der Vorbereitung zerschlagen.

Bei den erfolgreichen Abwehrkämpfen am Ruban-Brückenkopf vom 29. April bis 10. Mai wurden allein von Truppen des Heeres 159 Sowjetpanzer zerstört, erbeutet oder bewegungsunfähig gelassen.

In der Nacht wurde ein Frachter von 3000 BRT. durch Bombentreffer versenkt.

Südlich Tunis führte der Feind zahlreiche Infanterie- und Panzerverbände zum Angriff gegen die Stellungen der deutschen und italienischen Truppen heran. Trotz größter

Entbehrungen und wochenlangem ununterbrochenem Kampfeinsatz setzten die heldenmütig kämpfenden Soldaten aller Truppengattungen auch gestern dem pausenlosen Ansturm des Feindes härtesten Widerstand entgegen. Die Schwere, für beide Seiten verlustreichen Kämpfe gehen mit unerminderter Heftigkeit weiter.

Auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz haben sich die 90. leichte Afrika-Division unter Führung von Generalleutnant Graf Sponeck und die 15. Panzer-Division unter Führung von Generalmajor Borowick besonders ausgezeichnet. Beide Divisionen haben sich seit Beginn des Afrika-Feldzuges hervorragend gezeigt.

Eine Flakdivision der Luftwaffe unter Führung des Generalmajors Reuffer vernichtete noch mit ihren letzten Granaten 37 feindliche Panzer.

Wundtun gesunden. Von rund 70 Sowjetflugzeugen wurden 50 durch Jäger und die Flakartillerie abgeschossen. Für den Kampfeinsatz des deutschen Jagdfliegergeschwaders zeigt das Beispiel jenes Obergrenzen, der 24 Stunden zuvor von der Ergänzungsgeschwader zum Geschwader kam. Am Tage der Luftschlacht von Drel machte er mit einem Oberleutnant seinen ersten Fronteinsatzflug — beim Angriff der Sowjets stürzte er sich in den Kampf und schob auf Anhieb zwei bolschewistische Jäger ab.

Kriegsberichterstatter Alfred Strobel.

„Wir fordern Gerechtigkeit“

Offener Brief eines polnischen Generalmajors

Genf, 11. Mai. In der Chingburger Zeitung „Scotsman“ nimmt der polnische Generalmajor Kazimierz Szall zu der jüdisch-bolschewistischen Mordtat von Katyn Stellung und schreibt wörtlich: „Der Zweck dieses offenen Briefes ist es, zu erklären, was die überwiegende Mehrheit der in England lebenden Polen von der Ermordung jener 10.000 polnischen Offiziere denkt. Der Tod dieser 10.000 Offiziere ist für das polnische Volk eine nationale Tragödie. Es ist die Mitleid unserer Menschen, die uns genommen wurde. Ergriffen von dieser Tragödie und in tiefer Trauer lehnen wir jede Propaganda ab. Wir fordern Gerechtigkeit und hoffen, daß die Mörder bestraft werden. Ueberhaupt aber sind wir und können es nicht begreifen, daß die Führer der zivilisierten Welt, die ihr England und Amerika sein wollen, von diesem Verbrechen nicht beeindruckt sind. Wir hatten erwartet, daß alle zivilisierten Nationen in einem Schrei der Entrüstung und des Entsetzens ausbrechen würden. Wir dachten, dieses schwere Verbrechen würde sofort in entscheidender Weise verurteilt. Das englische und amerikanische Volk behaupten, in erster Linie für die christlichen Lebensideale des einzelnen und der Nation zu kämpfen. Warum überläßt man dieses fürchterliche Verbrechen, das an 10.000 polnischen Offizieren verübt wurde, mit Stillschweigen? Wir erwarten von euch, daß ihr mitteilt, damit man die Mörder der Gerechtigkeit überliefert!“ — Dieser Illusionist wird lange warten können!

Die große Luftschlacht über Drel

Ein Himmel voll abstürzender Sowjetbomber

DRK. ... 11. Mai. (PA.) Drel, der stählerne Pfeiler in der großen Winterabwehrschlacht, lockt die Sowjets immer wieder. Schneestürme, Eis und Kälte waren ihre Partner, als sie versuchten, mit dem Massenaufgebot der Stiepe südlich und nördlich umgeben eine große Jangse am Drel zu legen. Die Jangse sollte sich weit hinter der Stadt schließen. Dieser Plan ist gescheitert am heldenmütigen und an der Kampfkraft des deutschen Grenadiers, an Panzern und an der Luftwaffe, die dem Ansturm und den Elementen trotzte. Noch steht der Drel- und Angelpunkt Drel als Wellenbrecher in der abgeflauten sowjetischen Brandung.

Was den Sowjets auf der Erde nicht gelang, versuchten sie seit einiger Zeit in der Luft einzugemessen auszugleichen. Deshalb hatten die Sowjets für den 6. Mai einen Großangriff aus der Luft angelegt mit dem Ziel, der starken militärischen Basis der Deutschen einen schweren Schlag zu versetzen. Zahlreiche Bomber, Schlachtfieger und Jäger wurden in der Mittagsstunde auf den sowjetischen Flugplätzen startklar gemacht. Ihr Ziel waren Flugplätze und Stadtgebiet von Drel, ihre Absicht, mit einem Streich diesen deutschen Machtfaktor auszuhebeln oder doch wenigstens lahmzulegen.

Ein warmer Mittag stand über Drel. Einige Wolkenbänke segelten durch das Blau des Himmels ... das günstigste Wetter für den Angriff. Die hellhörigen Flugmeldeposten drähten vor Drel und an der Hauptflaklinie überwachten den Luftraum. Es war kurz nach 13 Uhr, da wurde der erste Verband sowjetischer Schlachtfieger aus dem Osten gemeldet. Sie flogen verhältnismäßig tief, auf ihre starke Panzerung vertrauensvoll. Zweifelloser aber lag es in ihrer Taktik, die Aufmerksamkeits von einem größeren, aus Bomben, Schlachtfiegern und Jägern zusammengeführten Verband abzulenken, der aus dem Süden vorrückte.

Während der ersten Einflugschwärme bei Flak und Jägern einfielen, hörte man von fern schon das dumpfe Bellen der Flaksalven. Aus allen Höhen jagten dem feindlichen Verband die Granaten entgegen. Von Minute zu Minute wuchs die Zahl der Sprengwolken. Nun fielen auch die südlichen Batterien in das Konzert ein, der gesamte Drel vorgelagerte Flakgürtel spie sein Feuer in den Himmel. In die sowjetischen Wälder kam die erste Unordnung, zumal als die Batterien eines im Südosten liegenden Flaktiments bereits einen der Schlachtfieger aus dem Verband herausgeschossen hatten.

Jäger greifen ein ...

Im Gefechtsstand des hier einsehbaren Jagdgeschwaders herrschte Hochbetrieb. Die Alarm-Rote war schon in der Luft, als die erste Einflugschwärme kam. Sofort wurde sie auf den Verband angelegt, und während sich die beiden Flak-Wälder Jäger schon den Sowjets entgegenstürzten, wurden auf den Liegeplätzen der Staffeln die Motoren der anderen Jagdflugzeuge angeworfen. Die Warte, ihre Wälder, rangen der Zeit die Sekunden ab. Eine Startfabrik nach der anderen, die über der Startbahn hochwirbelte, gab Kunde vom Einmarsch. Wie die Dornissen braussten die RW. 190 über den Feldflugplatz, eine nach der anderen stieß in den Luftraum hoch, um den Gegner zu stellen und zu bekämpfen.

Nach 13 Uhr begann die Luftschlacht, sie sollte zum Inferno für die sowjetische Luftwaffe werden. Dichte Wälder schwarzer Sprengwolken zeichneten den Weg der Feindmaschinen, die, in mittlerer Höhe fliegend, deutlich auszumachen waren. Tollkühn schwenkten sich die deutschen Jäger dazwischen und stürzten sich auf den Gegner, der teilweise auseinandergepresst wurde. Jeder deutsche Jäger nahm sich einen Wurf vor und setzte sich in wendigem Flug in günstige Angriffsposition, um dann die Bordwaffen sprechen zu lassen. Die Luft war erfüllt vom Lärm derer der Bordwaffen, dem unaufhörlichen Mattern der Bordwaffen und vom Brausen der Motoren. Drei Viertelstunde lang wurde in den Himmel

von Drel das Bild einer mächtigen Luftschlacht gezeichnet. Es gab Augenblicke, in denen vier, sechs oder gar acht sowjetische Flugzeuge brennenden Fackeln gleich zur Erde niederstürzten. „Es war fast ein Wunder“, sagte einer der Jäger nachher, „daß keiner in der wilden Kurbel, in dem Massensturz von Fliegern, vom Himmel fallender Bomben, abstürzenden Maschinen und niederstürzender Flakschirme gerammt oder getroffen wurde.“

Während die Jagdflieger in der Luft ihre Schlacht führten, kämpften die braven schwarzen Männer, die treuen Warte der Flak-Wälder. Jäger ihren eigenen Kampf. Unverdroffen versahen sie ihren Dienst mitten im Hagel niederprasselnder Flakschüsse. „Der Erfolg des Tages ist nicht zuletzt auch ihr Werk“, sagte der Kommandeur des Jagdgeschwaders, „die Warte haben sich tapfer geschlagen.“

Bilanz der Luftschlacht

Die Bilanz der Luftschlacht von Drel hat an hervorragender Stelle im Wehrmachtbericht ihre

Es ist Ehrenschild der Heimat!

Aufruf des Führers

zum vierten Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz

Berlin, 10. Mai. Zum vierten Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz erläßt der Führer nachstehenden Aufruf an das deutsche Volk:

„Deutsches Volk!“

Übermals ist ein Winter vergangen, der unsere Soldaten schwerste Kämpfe und härteste Belastungen auferlegte. Und wieder ist es das Verdienst dieser Männer im Osten, daß eine Krise erfolgreich überwunden wurde, an der jede andere Wehrmacht der Welt zerbrochen wäre. Wie groß die Anforderungen körperlicher und seelischer Art an sie gewesen sind, kann die Heimat nicht ermessen. So ist es allein ihrem Heroismus zu verdanken, wenn am Ende der Ansturm des Feindes nicht nur aufgehalten, sondern in härtesten Gegenangriffen zurückgeworfen werden konnte.

Auch von der deutschen Heimat wird im Arbeitsinsatz und an Opferbereitschaft Schweres gefordert. Allein alle ihre Opfer verfallen dennoch gegenüber den Entbehrungen und Leiden, die unsere Soldaten nun zum zweitenmal im Osten zu ertragen hatten.

Solche Leistungen sind aber nur denkbar durch die Liebe zum eigenen Volk, das gerettet, und zum eigenen Land, das von den Schrecken des Krieges bewahrt werden soll. Denn: Es ist das deutsche Volk, es sind seine Frauen und Kinder, für die unsere Männer immer wieder an allen Fronten des gewaltigen Ringens ihr Leben einsetzen.

Alein auch die deutsche Heimat ist tapfer geworden. Auch in ihre Städte, Märkte und Dörfer wird der Krieg getragen. Dennoch sind all ihre Entbehrungen und Opfer nicht zu vergleichen mit den übermenschlichen Härten, unter denen unsere Soldaten an den verschiedenen Fronten, besonders aber im Osten, zu kämpfen haben. Es ist daher als Ehrenschild die Pflicht der Heimat, ihnen zu zeigen, daß sie bei all dem Schweren, was sie selbst erduldet, in keiner Sekunde ihre Soldaten an der Front vergißt, daß sie vor allem nichts unterlassen wird, was geeignet ist, die Wunden ihrer Kämpfer zu heilen, um durch die Betätigung eines gemeinsamen Opfergeistes

die nationalsozialistische deutsche Volksgemeinschaft auch praktisch zu erhärten.

Ich rufe daher das deutsche Volk zum viertenmal an, im Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz seinen gemeinsamen



Der Führer begrüßt Schwestern des DRK. Photo: Hoffmann.

Wund der Opferbereitschaft zu erneuern und damit an unsere Soldaten jenen Dank abzustatten, den sie in so überreichem Maße verdienen.

So wie aber der Deutsche als Soldat in diesem Winter noch über sich hinausgewachsen ist, so erwarte ich, daß sich auch die Heimat im neuen Kriegshilfswerk des Roten Kreuzes selbst über-treffen wird.

Führerhauptquartier, den 10. Mai 1943.

ges. Adolf Hitler.

Die Revolution ist unser!

Gegen Reaktion und Weltjudentum

Kriege werden nicht nur durch die Waffen entschieden, sondern durch die Kraft der lebendigen Ideen, für welche die Völker angetrieben sind oder zum Vortreten gezwungen wurden. Das Volk, das für eine echte und gültige Idee kämpft, ist nicht nur an inneren, an moralischen Kräften ungleich stärker als seine Gegner, sondern auch an äußeren Kräften, denn es wird besser kämpfen und sich entschlossener seiner Waffen bedienen. Das ist ein Tatbestand, der in allen entscheidenden Kriegen der Geschichte wiederkehrt.

Ein wenig davon müssen aus einem dunklen Gefühl ihrer Schuld und ihrer Verstrickung heraus auch unsere plutokratischen Gegner in diesem Kriege begriffen haben. Darum machten sie früh schon den kläglichen Versuch, den aus imperialistischer Machtier und aus brutalem Vernichtungswillen entseelten neuen Krieg mit einigen erbärmlich einfallslosen, konstruierten Ideen und verlogenen Phrasen zu verbrämen. Die Welt hat es erlebt, wie England der falsche Jünglingschlag, mit dem es von „Rechten der kleinen Nationen“ und gar von „Menschenwürde“ und seiner Mission der „Freiheit“ sprach, nach dem serienweisen Verrat der eigenen festländischen Bundesgenossen und nach Beginn des Bombenkrieges gegen einige von ihnen immer schwerer wurde.

Um nicht den letzten kümmerlichen Rest von moralischem Kredit in der Welt zu verlieren und um eine neue Auflage des Betruges mit ihren „revolutionären“ Ideen einer neuen Weltordnung zu starten, erzeugten die Plutokraten jenen Wechselbalg, den sie „Atlantid-Charta“ nannten. Es ist hinlänglich bekannt, welches klägliche und seiner Väter würdige Schicksal dieses lebensunfähige Monstrum gefunden hat. Die Amerikaner ließen durchblicken, daß diese Charta recht eigentlich für die übrige Welt gedacht sei, und sie ließen erkennen, daß sie selber sich ebensoviele daran zu halten gedächten wie feinergerat an die Einrichtung und die Idee des „Völkerbundes“, den sie zwar als ein wahres Danaergeschenk ihres Präsidenten der Welt überlassen hatten, aber an dem sie selber nicht teilnahmen. Die Engländer haben offen erklärt, daß beifolgende für Indien und damit für die Praxis ihrer imperialen Politik diese Charta keine Anwendung finden könnte, und die Bolschewisten haben sie nicht einmal zur Kenntnis genommen.

Das hat es also mit den „Ideen“ und den angeblich revolutionären Kriegszielen auf sich, für die die plutokratischen-bolschewistischen Einheitsfront, zusammengehalten durch die Klammern des Weltjudentums, angeblich ihren Kampf kämpft. Ihr frecher Versuch, Deutschland und den jungen Völkern der Asie die beispiellose Kraft ihres revolutionären Glanz und ihres Befehlsmittels zu einer neuen besseren Ordnung in der Welt durch das Gaußbild eigener „revolutionärer“ Ziele und einer eigenen neuen „Ordnung“ zu rauben, ist so erbärmlich und kläglich gescheitert, wie das der moralischen Fäulnis dieser alten Welt und ihrer Repräsentanten entspricht. Dieser Krieg aber wird in Wahrheit nicht zuletzt auf dem Kampffeld der Ideen entschieden — und darum wissen wir in absoluter Gewißheit, daß wir es sind, die siegen werden.

Es ist längst schon wieder still geworden um jenen Beveridge-Plan, der eine angeblich revolutionäre englische Sozialreform mit dem Ziele eines Zustandes, der um 1890 in Deutschland bereits verwirklicht war, ankündigte, der aber von den englischen Erzpiloten als noch viel zu weitgehend torpediert wurde. Augenblicklich stellen die Plutokraten zwei andere Pläne als „revolutionäre“ Programme für die wirtschaftliche Neuordnung der Welt vor: den von Professor Keynes verfaßten Bancor-Plan, der von der englischen Regierung veröffentlicht wurde und der auf einer in Washington stattfindenden Konferenz zur Diskussion gestellt werden soll, und den im Auftrage des US-amerikanischen Finanzministers Henry Morgenthau hergestellten White-Plan. Wenn schon der Bancor-Plan die Herrschaft des Goldes und die Macht des internationalen Kapitals wiederherstellen und die Staaten mit ihr ein- und Ausfuhr in einem rein kapitalistisch aufgestellten Verrechnungssystem unter die Kontrolle der sogenannten Bancor-Kredite stellen will, so ist der White-Plan der nur notdürftig getarnte Versuch, mit brutalsten Mitteln das kapitalistische System in Form einer internationalen Finanzdiktatur, die von den einzelnen Staaten sogar die Ausfuhrung der eigenen Währungsabgabe verlangt auf der Grundlage des Goldes und des Dollars als der allmächtigen Weltwährung zu verankern. Nicht umsonst heißt der Vater dieses Planes Morgenthau!

Was hier als „revolutionäres“ Programm zur wirtschaftlichen Neuordnung der Welt angekündigt wird, ist nichts anderes als das Programm des jüdischen Kapitalismus in seiner letzten Konsequenz. Derselbe jüdische Kapitalismus, der so namenloses Unheil über die Welt gebracht und der diesen Krieg von neuem entfesselt hat, unternimmt den Versuch, seine letzten Ziele unter „revolutionärer“ Tarnung zu verwirklichen und die längst schon wankende Herrschaft des Goldes über die Völker und ihre Lebensinteressen zu bereinigen. Hier werden mit jüdischer Offenheit die plutokratischen Kriegsziele enthüllt.

Darum eben ist dieser Krieg wieder über die Welt gekommen, weil jene plutokratischen Mächte,

Der Helden-Kampf in Tunesien

Flakereinheit der Luftwaffe vernichtete 51 Panzerkampfwagen

die den größten Teil der Welt beherrschten, ein gesundes Wirtschaftssystem, eine wirkliche Ordnung und ein Recht nicht zu geben vermochten, sondern weil sie die Welt ausplünderten, unterdrückten und erpressten und im übrigen mit ihren schändlichen Verbrechen die Völker fütterten. Die plutokratischen Mächte hatten gar nicht mehr die innere Kraft und die moralische Substanz, eine wirkliche Idee hervorzubringen; denn ihr eigenes System und ihre eigene politische Ordnung waren alt und verbraucht und fortp. Andererseits erhob sich im Osten eine furchtbare Gefahr immer schrecklicher, nicht mit der Kraft einer Idee, sondern aus der Entfesselung des Chaos und des wild rasenden Mordes. Darum mußte Deutschland aus der Kraft seiner echten revolutionären Idee wiedergeboren werden, um nicht endgültig und unwiderruflich unterzugehen. Darum wurde das neue Deutschland vom ersten Tage an von jener alten Welt mit unaussprechlichem Haß verfolgt, weil sie selber keine Idee hatte und in ihre Furcht und Schuld verstrickt war, die schließlich zu dem furchtbaren Verbrechen des neuen Weltkrieges führten. Eben weil in der alten Welt die Kräfte der Beherrschung wirksam waren, einer Beherrschung, die den jungen Völkern kein Lebensrecht und nicht einmal die Luft zum Atmen freiließ, gönnte, darum mußte, in einem Volke beglückend, eine echte Revolution über unseren Erdteil kommen.

Nicht umsonst stellte wieder einmal die Garde der Kriegstreiber und Kriegstreiber das Weltjudentum, das ewige „Kernent der Demotisation“, das mehr als alle anderen ein neues Weltbild und eine neue Welt fühlte, in der die Völker selber nach ihren eigenen Gesetzen leben und sich von der Herrschaft des Geldes befreit haben werden. Immer in der Geschichte ist der Jude auf der Seite der ungerechten Sache, auf der Seite der Beherrschung in einem ungesunden, unnatürlichen, lebensfeindlichen Zustand; denn jede echte Lebensordnung der Völker und ihrer Staaten muß zwangsläufig eine parasitäre Existenz beenden.

Es war vom ersten Tage an keine Frage, auf welcher Seite in diesem Kriege die Revolution stand und auf welcher die Reaktion. Und wie schon einmal, in Deutschland selber, vor zehn Jahren die Revolution gefegt hat, weil sie ein Aufstand des Lebens selber und des heiligen bürgerlichen Lebensrechtes und einer Revolution aus der Kraft einer neuen befreienden Idee war, die, in mancherlei nationaler Ausprägung durchbrechend, in ihrem Grundgedanke die große Idee unserer Zeit ist; ebenso wird in diesem Kriege mit absoluter Gewißheit die Revolution über die Reaktion, das Leben über die Entfaltung und die Zukunft über die Vergangenheit siegen.

Kurt Madmann.

Juden - auch in Südafrika erkannt

„Jewish Chronicle“ führt sich beunruhigt
Genf, 10. Mai. Ueber ein Stärkerwerden der antisemitischen Strömung in Südafrika führt sich die anglo-jüdische Zeitschrift „Jewish Chronicle“ beunruhigt und schreibt, die Antisemiten in Südafrika seien in der letzten Zeit „aktiv“ geworden. Im Parlament habe es mehrere antisemitische „Anschläge“ gegeben. Eric Louw, ein „notorischer Antisemite“, der schon im Jahre 1939 ein Gesetz gegen die jüdische Einwanderung einbrachte, habe festgestellt, daß die Nationalisten für eine effektive Kontrolle des Staates über die gesamte Industrie eintreten. Die Juden würden als ein fremder und unassimilierbarer Volkstypus betrachtet. Kürzlich habe Louw einen nur mit knapper Not abgewehrten Antrag auf Abbruch der diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion eingebracht. Als sich im Parlament kürzlich ein jüdischer Abgeordneter gegen die „unethischen kriegsgegnerischen Elemente“ wandte, habe der nationale Abgeordnete G. Bekker geantwortet: „Ein Ausländer will uns also hier erklären, was loyal ist und was unloyal. Wir werden es Ausländern nicht gestatten, uns Patriotismus zu lehren. Er soll lieber zurück nach der Sowjetunion gehen und dort seine Loyalität in Anwendung bringen und sich nicht in unsere Angelegenheiten mischen.“

Genf, 10. Mai. Auch der britische Kirchenrat ließ sich nun in die von den englischen Juden lancierte Agitationsoffensive gegen den in England immer stärker um sich greifenden Antisemitismus einmischen. Wie „Daily Herald“ berichtet, wurde nach einer unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Canterbury abgehaltenen Tagung des britischen Kirchenrats eine Entschließung angenommen, in der der Antisemitismus verurteilt wird.

Der Kampf im Kuban-Brückenkopf

Die Bolschewisten in ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen — Unteroffizier für die Vernichtung von 22 Panzern mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

Berlin, 10. Mai. An der Ostfront des Kuban-Brückenkopfes war es den Bolschewisten auch am Sonntag trotz neuen Massenangriffen nicht möglich, den Widerstand unserer Grenadiere und Jäger zu überwinden. Nach seinen schweren Verlusten am Sonntag im Südwesten von Armilaja verlor der Feind den Schwerpunkt seiner Vorstöße weiter nach Norden. Fortgesetzt bekämpften die Sowjets mit starken, von Fliegerhelfern unterstützten Infanterie- und Panzertruppen, die unter schwerstem Artilleriefeuer liegenden Stellungen einer Jägerdivision. Vorübergehend gelang es der bolschewistischen Uebermacht, in unsere Kampflinie einzudringen. Im Gegenangriff wurde der Feind aber trotz erbitterter Gegenwehr Meter um Meter wieder auf seine Ausgangsstellungen zurückgeworfen. Bei dem harten Ringen zerstörten die Granaten unserer schweren Waffen erneut mehrere Sowjetpanzer, so daß sich die Zahl der seit dem 29. April an der Ostfront des Kuban-Brückenkopfes vernichteten feindlichen Panzerkampfwagen auf 168 erhöhte. 93 davon wurden allein im Abschnitt einer Infanteriedivision vernichtet. Die Luftwaffe ist an diesem Erfolg mit zwölf durch Bombentreffer zerstörten Panzern beteiligt.

Die Abwehr aller bisherigen Durchbruchversuche am Kuban ist vornehmlich das Verdienst unserer Infanterie. Unerschrocken stehen sich Grenadiere und Jäger mehr als einmal von den Sowjetpanzern überrollen. Sie gaben aber darum ihre Gräben nicht auf, sondern schossen die den Panzern folgenden feindlichen Schützen zusammen. Dadurch wurden die Einbrüche einzelner

Berlin, 10. Mai. In Tunesien führten die Briten am 9. Mai ihre Hauptangriffe südöstlich Tunis im Raum Hammam-Lif. Nachdem dort am Sonntag der Nachstoß gegen unsere aus der Stadt Tunis zurückgezogenen Kräfte gescheitert war, setzte der Feind nochmals starke Infanterie- und Panzerverbände ein, um sich die zur Halbinsel von Jendouba führenden Straßen zu öffnen. Er holte sich aber eine blutige Schlappe.

Immer wieder versuchten die Briten durch Verlegen des Angriffsschwerpunktes, das Gebirgs- und Panzerkorps zu durchbrechen. Aufsehen machten die feindlichen Fliegerherden und warfen ihre Bomben auf die von Granatenschlägen erschütterten Bergflanken, aber die Niegelliegenden Widerstand dem gegnerischen Druck. Von den das schmale Straßental beherrschenden Höhen schlugen den Angreifern heftiges Feuer entgegen und vernichtete mehrere Panzer. Wenn sich britische Infanterie zusammenballte, führten unsere Soldaten zum Nahkampf vor und trieben den Feind zurück. Schließlich brach der Gegner seinen misglückten Angriff ab.

Bei diesen erbitterten Kämpfen vernichtete eine Flakereinheit der Luftwaffe, deren Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften in den letzten 48 Stunden ununterbrochen hinter ihren Geschützen standen, am 8. und 9. Mai allein 51 feindliche Panzerkampfwagen und schossen bei der Abwehr feindlicher Fliegerhelfer, die mit ihren Bomben die Geschütze außer Gefecht zu setzen versuchten, noch neun Flugzeuge ab.

Südlich Bizerta ist das Ringen um Abkühlung gekommen. Von allen Seiten angegriffen, sind die in diesem Raum bisher noch kämpfenden Gruppen einer gewaltigen Uebermacht erlegen. Bis zuletzt leisteten sie härtesten Widerstand. Sie legten ihre Waffen erst nieder, als

sie sich völlig erschossen hatten und weitere Gegenwehr unmöglich wurde.

Weitere Angriffe führte der Gegner gegen den mittleren Abschnitt unserer Verteidigungslinie. Auch dort versuchte er den Eintritt in das Gebirge, dessen Randhöhen fest in der Hand der deutsch-italienischen Truppen sind, zu erzwingen. Trotz erheblichen Kräften aller Waffengattungen scheiterten die Vorstöße am zähen Widerstand der Verteidiger. Am südlichen Abschnitt blieb es dagegen bis auf Stoßtruppkämpfe ruhig.

„Seine Erfahrungen“

Der „Oberver“ macht sich Gedanken

BS. Genf, 11. Mai. (Eig. Bericht.) Die militärischen Mitarbeiter insbesondere der Londoner Zeitungen scheinen Veranlassung zu sehen, die hochgepannten Erwartungen, welche der Fall von Tunis und Bizerta in der angloamerikanischen Öffentlichkeit ausgelöst hat, etwas zurückzuschrauben. Hinsichtlich der strategischen Bedeutung und Auswirkung der erzielten Erfolge meint z. B. der „Oberver“, daß die angloamerikanischen Streitkräfte nun auch in Tunesien am Meer stünden — und daß es gerade das Meer sei, welches die „Invasionsstruppen“ vom europäischen Festland trenne. Damit aber würden die bisherigen Grundlagen der Kriegsführung der Angloamerikaner in Nordafrika vollständig verändert. Denn man bestreite tatsächlich keine Erfahrung, wie ein Angriff arabischen Stils über das Meer gegen eine stark besetzte Küste mit Erfolg durchgeführt werden könne. Der Ausdruck „Sprungbrett nach Europa“ habe eigentlich nur symbolische Bedeutung; denn zunächst müsse einmal eine sichere und, wenn möglich, erfolgreiche Methode zur Weitertragung des Angriffs gegen das europäische Festland gefunden werden.

Drei Jahre Krieg in Nordafrika

Männliche Entschlossenheit und Zuversicht in Italien

BS. Rom, 11. Mai. (Eig. Bericht.) Die harte Endphase der Ereignisse in Tunesien und das beispiellose Heldentum der Achsenstreitkräfte, die auch gegen die ungeheure zahlenmäßige Ueberlegenheit der Anglo-Amerikaner ihren Widerstand bis zur letzten Patrone fortsetzten, finden in der entschlossenen und disziplinierten Haltung des italienischen Volkes ein würdiges Gegenstück. Das allgemeine Urteil geht dahin, daß, so schwerlich die Entwicklung in Afrika auch sei, die allgemeine Kriegslage dadurch doch keine entscheidende Veränderung erfahre.

Rückblickend auf den Ablauf des nunmehr fast dreijährigen Ringens um Nordafrika weist die italienische Presse darauf hin, daß Italien zunächst allein und dann zusammen mit dem deutschen Waffenverbündeten die angloamerikanischen Streitkräfte zum größten Teil in Afrika zu binden vermochte. In den Wechselfällen dieses Ringens sei es niemals zu irgendeiner Erschlaffung oder Kriegsmüdigkeit Italiens gekommen, die die Feindagitation immer wieder mit hartnäckiger Beharrlichkeit erwartete. Auch während der tunesischen Phase tauchte sich diese Feindagitation in ihren Erwartungen, weshalb wohl jetzt die Anglo-Amerikaner unter offener Verletzung des Völkerrechts zu ihren verbrecherischen Törmentzügen mit der Bombardierung von Militärkasernen, Lazarettanlagen, öffentlichen Städten und zur Beschießung der wehrlosen Land- und Stadtbewohner übergehen. Es wird unterstrichen, daß die Achsenstreitkräfte in Nordafrika in diesem fast dreijährigen harten Ringen zu allen Zeiten in starker numerischer Unterlegenheit waren, die sie jedoch durch ihre überlegene Kriegskunst und Taktik immer auszugleichen verstanden, solange das Verhältnis wenigstens noch etwa eins zu fünf blieb. Dieses Verhältnis stieg jedoch in Tunesien auf eins zu zehn in bezug auf die Truppenzahl und auf eins zu zwanzig in bezug auf Panzer und Spähwagen, während, wie der Direktor des „Giornale d'Italia“ mitteilt, die anglo-amerikanische Luftwaffe Tausende von Flugzeugen gegen eine bedauernd niedrigere Zahl von Achsenflugzeugen aufbot. Diese numerische Unterlegenheit der Achsenstreitkräfte wurde noch verschlimmert durch die Schwierigkeiten des Nachschubs.

Was die neue militärische Lage im Mittelmeer betrifft, so hebt die Presse über-

einstimmend hervor, daß der anglo-amerikanische Nachschub für alle gegen Europa gerichteten Offensivpläne ungeheuer schwierig wird, während die Achsenmächte durch den erzielten Zeitgewinn den europäischen Schutzwall vollständig ausbauen und ihre Pläne verwirklichen konnten. Italien konzentriert jetzt seinen ganzen Kriegsgesamtsatz auf den nationalen Boden, verstärkt seine Küstenverteidigung zu Wasser, zu Land und in der Luft und wird so in die Lage kommen, alle feindlichen Vorbereitungen durch offensive Vorstöße systematisch zu föhren, sobald für die Anglo-Amerikaner das Problem ihres Nachschubbedarfs, insbesondere auch infolge des verschärften U-Boot-Krieges auf allen Meeren, immer schwieriger wird. Italien und die Dreierpakt-mächte können daher, wie der Direktor des „Giornale d'Italia“ abschließend feststellt, der weiteren Entwicklung der Dinge mit männlicher Entschlossenheit und ruhigen Blutes entgegensehen.

Britische Verführungskünste

Erfahrungen italienischer Kriegsgefangener in Indien

BS. Mailand, 11. Mai. (Eig. Bericht.) Aus Schilderungen, die von italienischen Kriegsgefangenen aus Indien vorliegen, ergeben sich interessante Einzelheiten über die raffinierten britischen Methoden, die Kriegsgefangenen für die eigenen Ziele zu gewinnen und sie den Kameraden in der Heimat zu entreißen.

Noch in Ägypten, also kurz nach der Gefangen-

nahme, so geht aus diesen Berichten hervor, be-

Vermögensschäden beim Volkstumkampf im Westen

Berlin, 11. Mai. Der Reichsinnenminister hat eine Verordnung über die Vermögensschäden aus dem Volkstumskampf im Westen erlassen. Danach gewährt das Reich auf Antrag eine Entschädigung für Sach- und sonstige Vermögensschäden, die deutschen Staatsangehörigen und deutschen Volkzugehörigen in den Gebieten von Eupen, Malmedy und Moresnet sowie in den von den Geis der Zivilverwaltung im Elsaß, in Lothringen und in Luxemburg verwalteten Gebieten im Zusammenhang mit der Bekämpfung des deutschen Volkstums entstanden sind.

Das schädigende Ereignis muß in der Zeit vom 1. Januar 1933 bis 30. Juni 1940 eingetreten und der Schaden von Dienststellen des belgischen, französischen oder luxemburgischen Staates oder ihren Beauftragten, von politischen Gegnern oder durch Flucht, die wegen dringender Gefahr für Leib und Leben notwendig war, unmittelbar verursacht sein. Im Elsaß und in Lothringen gilt die Verordnung auch für Schäden, die seit dem 1. Januar 1926 im unmittelbaren Zusammenhang mit volkstumspolitischen Prozessen entstanden sind. Soweit die Kriegsschadensverordnung anwendbar ist, gilt die neue Verordnung nicht.

Vermögensschäden, die nicht Sachschäden sind, werden nur ersetzt, soweit sie wirtschaftlich noch nicht überwunden sind. Nicht ersetzt werden ferner Vermögensschäden, die verursacht sind durch Urteile, die nicht im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Volkstumskampf stehen, durch Geschäftsschädigung oder Geschäftsaufgabe infolge allgemeinen, nicht auf einer besonderen Maßnahme gegen den einzelnen Geschädigten beruhenden Boykott, durch den allgemeinen Niedergang des Wirtschaftslebens und durch Währungsverluste. Entschädigungsanträge sind bis zum 31. Dezember 1943 zu stellen. Das Inkrafttreten der Verordnung wird in den betreffenden Gebieten besonders bekannt gemacht.

Lohn und Gehalt bei Auslands-Einsatz

Berlin, 11. Mai. Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz hat Durchführungsbestimmungen zur Auslands-Einsatzordnung vom 7. April 1943 erlassen. Die Ueberwachung der festgelegten Bedingungen für die ins Ausland entsandenen Gesellschaftsmitglieder erfolgt danach grundsätzlich durch die in den betreffenden Gebieten mit den Aufgaben der Lohn- und Gehaltszahlung betrauten deutschen Dienststellen. Feststellungen über unzulässiges Abweichen der Verträge von den Bedingungen sind dem Sonder-

gannen die schweren Uebergriffe. Sofort mußte der Kampf mit den entschuldigen Worten „Souvenir, Souvenir“ den Gefangenen die Uhr, das Zigaretten-Geld, oder den Rangabzeichen der Uniformen zu entreißen. Unerfährlich waren dabei vor allem die Australier, die es insbesondere auf Armabandabzeichen abgesehen hatten.

Die raffinierten Methoden wurden dann in den fünf englischen Gefangenenlagern am Fuß des Himalaja angewandt, in denen nicht weniger als 70.000 Italiener untergebracht sind. Fast ununterbrochen waren hier Lautsprecher in Tätigkeit, welche die Gefangenen mit einer Flut von erlogenen „neuesten Nachrichten“ überschütteten und ihnen auch nachts keine Ruhe ließen, bis die Gefangenen sich zur Wehr setzten und die Lautsprecher mit Steinwürfen zertrümmerten. Dann ging der Engländer zur Agitation durch das gedruckte Wort über und ließ eine „Lagerzeitung“ verteilen, deren „neueste Nachrichten“ nicht minder erlogen waren. Schließlich wußten sich die Gefangenen keinen anderen Rat, als den Verteilern eine gehörige Tracht Prügel zu verabreichen und die gesammelten Blätter zu verbrennen, so daß auch diese Plage aufhörte.

Der Engländer versiel aber auf immer neue Methoden, wobei er vor allem diejenigen auf den Korb nahm, die er für weniger widerstandsfähig ansah und von denen er hoffte, sie für seine Zwecke zu gewinnen. Hier wechselte die Drohung mit Versprechungen auf eine bevorzugte Behandlung, wobei sogar „Damen“, welche die Gefangenenlager besuchten, es an Lockungen nicht fehlen ließen. Aber auch diese Mittel verdingen nicht, sondern hatten lediglich zur Folge, daß sich alle noch enger und fester zusammenschloßen. Mit dem schändlichen Gräuß, mit den Liebern der Nation wurden diese männlichen und weiblichen Agitationen empfangen, so daß sie ihre Verführungskünste bald wieder einstellen mußten.

Ein unzufriedener Lord

Von unserer Berliner Schriftleitung

In der englischen Monatszeitschrift „Contemporary Review“ erörtert Lord De la Motte die politische Linie im Lager der Achsengegner. Lord De la Motte schreibt, wenn man die Presse der englischen sprechenden Völker durchsehe, so entbede man mühelos, welche Verschiedenheit es in der von den einzelnen Regierungen verfolgten Politik gebe. Alle Achsengegner seien zwar fest entschlossen, den Krieg zu gewinnen, ihre Regierungen jedoch erwiesen sich als unfähig, allgemein anerkannte Methoden auszuarbeiten, mit deren Hilfe dieses Ziel erreicht werden könnte.

Man brauche nur an drei Beispiele zu erinnern, heißt es weiter, um die Differenzen der Verbündeten untereinander offen darzulegen. Das erste Beispiel sei die verschiedene Auffassung über das Problem der zweiten Front in Europa. Hier gebe es eine sowjetische, eine englische, eine amerikanische und eine chinesische Politik, die sich nicht miteinander vereinbaren ließen. Dann sei an die Mißverständnisse zu erinnern, die zwischen den Engländern und Amerikanern über die Art der Durchführung des Feldzuges in Nordafrika herrschten.

Als drittes Beispiel sei auf das Problem Indiens zu verweisen, das nun schon Monate hindurch nicht nur in England, sondern auch in den USA und China mit Leidenschaft diskutiert werde, ohne daß man zu einer befriedigenden Lösung gelangen könne. Viele Amerikaner seien der Ansicht, daß die Unfähigkeit Englands in der indischen Frage einer erfolgreichen Fortführung des Krieges abträglich sei und den Endsieg der Achsengegner in weite Ferne rücke, wenn nicht gar unmöglich mache.

Abschließend wird festgestellt, daß dies nur einige der Probleme seien, die die Alliierten bisher nicht lösen konnten. Es gebe noch viele andere, vor allem die U-Boot-Gefahr, von deren erfolgreicher Bekämpfung überhaupt der Endsieg abhängt.

F. V.

treuhänder der Arbeit für Beschäftigungsbefähigung deutscher Berufs-tätiger im Ausland mitzuteilen. Soweit Abweichungen von den bisherigen Arbeitsbedingungen eines Gesellschaftsmitgliedes beabsichtigt sind, die nicht durch dessen vorübergehenden Einsatz im Ausland bedingt sind und eine dauernde Veränderung zum Ziele haben, ist die Zustimmung des Sonbtreuhänders gegeben, der nach Zustimmungnahme mit dem für den Heimatbetrieb zuständigen Reichstreuhänder entscheidet. Bei der Prüfung der Ausnahmearträge wird ein sehr strenger Maßstab angelegt. Der Sonbtreuhänder verlangt nicht nur beim Einsatz im Reich, sondern auch außerhalb der Reichsgrenzen die unbedingtige Stabilität aller Lohn- und Gehaltsbedingungen. Gerade die gemeinsamen Aufgaben, denen Arbeiter, Angestellte und Soldaten in den besetzten Gebieten dienen, verlangen eine sorgfältige Abstimmung der Einsatzbedingungen und größte Zurückhaltung bei irgendwelchen Zulagen.

Krankenversicherung der „Neuen“

Berlin, 11. Mai. Für die auf Grund der Meldepflicht eingesetzten Arbeitskräfte gelten die üblichen arbeitsrechtlichen Vorschriften, auch in der Sozialversicherung. Der Reichsarbeitsminister teilt mit, daß eine Sonderregelung für die Mitglieder privater Krankenversicherungsunternehmen nicht möglich ist. Wenn diese ihre private Krankenversicherung nicht aufrechterhalten wollen, müssen sie von der Möglichkeit Gebrauch machen, das R u h e n zu beantragen.

Bergungslust am Sântis

Bier Bergsteiger im Schnee umgekommen
St. Gallen, 11. Mai. Sechs Mitglieder der Bergsportvereinigung St. Gallen machten sich am Sonntagmorgen von der Schwägalp aus auf, um den Sântis zu besteigen. Eine Stunde nach dem Aufbruch brach ein Schneesturm los. Dar-
litt, in halber Höhe des Sântis, der älteste der Bergsteiger einen Schwächeanfall, so daß er nicht mehr weiter gehen konnte. Seine Kameraden blieben bei ihm. Zwei von ihnen machten sich vom Sântis los, um eine Rettungsfeldzone zu alarmieren. Diese suchte die ganze Nacht über, doch waren die vier Bergsteiger vom Schnee bereits vollständig begraben. Erst am Montagmorgen wurden die Verunfallten tot aufgefunden.

Hauptredakteur: Hans Christian Meyer, Verlag u. Druck: W. Girardet, Wuppertal-Overheid, Stern 217 01, Westfalen 9.

Die Alarmklingel

Von Marino

Aus dem Italienischen
von Elisabeth Rüdiger

An einem warmen Sommerabend saß der Rechtsanwalt Callegas am Schreibtisch seines Arbeitszimmers und war gerade im Begriff einige wichtige Briefe zu erledigen. Das Zimmer lag im Erdgeschoß der Villa, durch das weit offene Fenster strömte aus dem Garten ein klarer Duft regenschneller Pflanzen und Blumen herein.

„Callegas!“ sagte da plötzlich ganz deutlich eine Stimme durch das Dunkel.

Der Anwalt hob den Blick und sah den Kopf eines Mannes, der von draußen ins Zimmer hereinschaute. Es war ein Fremder mit einer typischen Verbrecherphysiognomie, der einen Revolver in der Hand hielt.

„Gute Nacht, Callegas! Und rühre dich nicht!“ Der Anwalt gehoberte langsam und der Mann sprang mit einem Satz ins Zimmer.

„Erkennst du mich nicht, Callegas?“ fragte der Eindringling mit heiserer Stimme.

„Doch, jetzt da ich dich aus der Nähe sehe, erkenne ich dich... Du bist Diego Varoja... Wie geht es dir, Diego?“

„Mach keine Witze, Callegas... Bereite dich lieber zum Sterben vor...“ zischte Diego. „Du hast mein Leben zerstört... und nun soll dich die gerechte Strafe treffen! Acht Jahre Verbannung durch deine Schuld! In all diesen acht Jahren habe ich an nichts anderes denken können als an diesen einen Augenblick der Rache!“

„Aber ich habe dir doch nichts getan, Diego, du selbst warst es, der einen Menschen tötete... und ich, der ich zufällig der einzige Zeuge dieses Mordes war, tat nur meine Pflicht, indem ich ausging, was ich gesehen hatte...“

„Natürlich, ich hatte jenen Mann getötet, weil er mir ein schweres Unrecht getan hatte. Doch du? ... Was hatte ich dir getan? ... Ohne deine Einmischung hätte mich niemand erwidert... Du allein hast mich in Unglück verschuldet...“

„Sicherlich, du hättest damals auch mich töten sollen...“

„Ja, das hätte ich tun müssen... Doch ich werde es nachholen. Für dieses Mal habe ich ein ganz sicheres Alibi... und außerdem will ich, daß alles gerecht zugeht, hörst du? Ich habe dich zwar zum Tode verurteilt, doch zuvor erlaube ich dir noch ein Glas von dem Vifor zu trinken, der vor dir steht...“

„Ich verstehe... Du willst mit mir spielen, wie die Rache mit der Maus... ich nehme aber trotzdem den Vifor an, schenk nur ein!...“

„Nein, tu es selber — und merke dir, daß ich bei der geringsten verdächtigen Bewegung sofort schieße!“

Der Anwalt senkte langsam die Arme, ergriff die Flasche mit der einen Hand, das Glas mit der anderen und goß es mit zitterndem Handgelenk bis zum Rande voll. Dann hob er es an die Lippen. Aber noch bevor er zu trinken begann, hielt er inne und sagte: „Lebste, Diego, du erwählst vorhin, du habest ein unschlagbares Alibi. Bist du dessen auch völlig sicher?“

„Bist du sicher, daß du darüber keine Sorgen, Callegas...! Diesmal wird mich bestimmt niemand anzeigen. Die Villa liegt sehr verlassen, ich weiß das. Der Portier schläft außerdem ganz hinten im Garten... ich bin über die Mauer geklettert und werde später das Haus durch den Haupteingang wieder verlassen.“

„Jawohl, Diego — aber du wirst dort die Polizei vorfinden, die dich erwartet... die Polizei, die dann bereits das ganze Grundstück umstellt haben wird...“

„Schweig, du Narr! Wenn du glaubst, mich einschüchtern zu können, dann irrst du dich!“

„Ich will dich keineswegs einschüchtern, Diego, es ist nur... ich sage das nur, um dir einen Dienst zu erweisen. Du behauptest, durch meine Schuld ins Unglück geraten zu sein... Nun, für dieses Mal möchte ich dir das Gleiche ersparen. Wenn du vernünftig bist, werde ich dich als Freund

ausweisen oder auch als Klienten, wenn die Polizei auflaut.“

„Du lägst, Gauner! Du willst mich nur in eine Falle locken!“

„Nein, ich lüge nicht. Sieh, Diego, ein Rechtsanwalt, der durch seinen Beruf andauernd mit den Gerichten zu tun hat, muß gewisse Vorsichtsmassregeln treffen, um sich zu schützen. Nun habe ich zwar anfangs auf dein Geheiß hin die Hände erhoben und mich nicht gerührt... Doch hier unter meinem Schreibtisch habe ich den Knopf einer elektrischen Klingelanlage anbringen lassen, die unmittelbar mit dem Wächterhäuschen am Eingang des Grundstücks in Verbindung steht. Sobald ich nun dreimal mit dem Fuß auf den Knopf drücke, so bedeutet das ein dringendes Alarmsignal. Ohne auch nur einen Augenblick zu verlieren, rufst mein Portier das Ueberfallkommando an... Ich habe nun sofort, als ich den Revolver in deiner Hand sah, auf den Knopf gedrückt, Diego — und jetzt ist die Polizei bereits unterwegs... Besinne dich, Diego, und laß die Waffe sinken und gib dich als Freund des Hauses aus, sie sind bereits hier, hörst du nicht?“

„Wahrheit oder Einbildung? Diego glaubte wirklich ein Geräusch zu hören. Unwillkürlich wandte er einen Augenblick lang das Gesicht dem Fenster zu, um zu lauschen, doch dieser Augenblick genigte Callegas. Die Viforflasche flog dem Banditen an den Kopf und traf ihn mitten ins Gesicht. Eine Sekunde später hatte Callegas sich über ihn geworfen und ihm den Revolver entzogen.

„Erstochst und mit blutendem Gesicht kauerte sich der Eindringling auf Callegas' Fesseln in einen Seffel. Wenige Sekunden später erschien verschlafen und nur halbbeleibt der Hauswart, den der Rechtsanwalt durch den Fernsprecher herbeigerufen hatte.

„Sol' sofort die Polizei, Antonio“, sagte Callegas ruhig, „hier ist jemand, den sie abholen soll. Wie steht es übrigens mit der Alarmsklingel unter der Schreibtischplatte?“

„Der Elektrotechniker hatte heute leider keine Zeit, er ließ aber sagen, daß er die Arbeit ganz sicher morgen beenden wird...“

Die Eisheiligen beim Skat

Das Wetter war zwar schön in der Sonne, aber im Zimmer war es kalt. Ich saß, von Vollen und Umbaut, in meinem Schreibstisch und starrte.

Plötzlich schritt ich barfuß über eine taugliche Decke. In ihrem Rande saßen vier bärtige Gesellen in seltsamen, pelzverbrämten Gewändern und spielten Skat. Neben ihnen glühte ein alter Kachelofen, an dem sich eine Frau zu schaffen machte.

Ich trat auf die Gruppe zu und verbeugte mich. „Verzeihung“, sagte ich, „mit wem habe ich die Ehre?“

„Sie dürfen nicht im Tau stehenbleiben, junger Mann“, verwies mich der bärtigste der bärtigen Gesellen. „Sie werden sich einen Schupfen holen.“ — „Uebrigens sind wir die Eisheiligen.“ Er trumpfte mit dem Kreuzbuben und forderte die Schaffnerin am Kachelofen auf, mir einen Grog zu bringen.

„Ach, die Eisheiligen sind Sie?“ verwunderte ich mich. „Ihre Gesellschaft hat mir gerade noch gefehlt.“

„Trinken Sie erst mal einen Grog!“ gebot der Ratsälteste. Die Frau reichte mir flüchelnd ein dampfendes Glas. Ich trank und mir wurde warm.

„Ich dachte immer, es gäbe nur drei Eisheilige, Mamertus, Pancratius und Servatius?“ nahm ich dann wieder das Wort. „Nun sehe ich, daß Sie sich noch einen vierten Mann für den Skat verschrieben haben.“

„Unfinn!“ brummte der vierte Mann hinter seiner Bartgabel. Ich bin Bonifatius und regiere den 14. Mai! Mit mir ist nicht zu spaßen.

Erotenwald in Deutschland

In Weinheim an der bekannten deutschen Bergstraße hat Freiherr Christian von Berchheim in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts forstliche Kulturen mit vorwiegend nordamerikanischen und ostasiatischen Holzarten angelegt. Unter ihnen sind die Atlas-Zeder, (Cedrus atlantica), der Rieseneichenbaum (Thuja plicata), die Rostla-ypresse (Chamaecyparis nootkatensis), die Eulie oder Eichelkorn (Cryptomeria japonica) und viele andere, vor allem aber die Riesensequoie zu finden. Diese Mammutbäume gedeihen ausgezeichnet in den klimatischen und Bodenverhältnissen. Gerade in Weinheim ist der größte Anbau dieses Mammutbaums in Europa überhaupt. Er besteht aus etwa 500 Bäumen, die heute, im Alter von etwa 70 Jahren, eine mittlere Höhe von 30 Meter erreicht haben. Der höchste Baum misst 35 Meter, der stärkste hat einen Umfang von 85 Zentimeter und die Masse beträgt etwa 750 Zentimeter je Sektar. Der Bestand steht im Lössboden.

Die Sagen der Stadt Weinheim stützen sich auf die Tradition von Karl Ernst Osthaus. Sie pflegen ausschließlich das Kunstschaffen der Gegenwart. Die Sagen sind damit heute noch die gleichen wie die von Osthaus 1912 in der Einleitung seines Festworts: „Das Bestreben künstlerischen Lebens zu erzeugen. Werke des frühen 19. Jahrhunderts sollen — wie im Holzhaus — die Aufmerksamkeit auf die in deutschen Museen gemeinhin gepflegte ältere Kunst vermindern.“ Das Bestreben der Gegenwart, die künstlerische Kunst im Vordergrund zu stellen, entspricht der Bedeutung dieses Sagen. Die Sagen, die künstlerische Bedeutung dieses Sagen, die künstlerische Kunst im Vordergrund zu stellen, entspricht der Bedeutung dieses Sagen.

Die Sagen der Stadt Weinheim stützen sich auf die Tradition von Karl Ernst Osthaus. Sie pflegen ausschließlich das Kunstschaffen der Gegenwart. Die Sagen sind damit heute noch die gleichen wie die von Osthaus 1912 in der Einleitung seines Festworts: „Das Bestreben künstlerischen Lebens zu erzeugen. Werke des frühen 19. Jahrhunderts sollen — wie im Holzhaus — die Aufmerksamkeit auf die in deutschen Museen gemeinhin gepflegte ältere Kunst vermindern.“ Das Bestreben der Gegenwart, die künstlerische Kunst im Vordergrund zu stellen, entspricht der Bedeutung dieses Sagen.

250 Jahre Leipziger Oper

Glückwünsche des Reichsministers Dr. Goebbels Reichsminister Dr. Goebbels sandte der Stadt Leipzig anlässlich ihres festlichen Jubiläums einer 250jährigen Opernpflege seine herzlichsten Glückwünsche und sprach dem Intendanten und seinem Ensemble seinen Dank und seine Anerkennung für die erfolgreiche Wahrung dieser Tradition der alten Musikstadt aus.

Mäzenatentum der Industrie

Als Ausdruck des Dankes und der Anerkennung für die großen Verdienste, die sich Oberbürgermeister Dr. Schranz um die kulturelle Hebung der Industriestadt Offenbach a. M. erworben hat, überreichte eine Reihe von führenden Firmen der Stadt ihm als Geschenk ein Hauptwerk des bedeutenden Offenbacher Historienmalers der ausstehenden Romanisterei Leopold Vode (geb. 1831; sein Sohn war Stadtarchitekt in Elberfeld).

Es handelt sich um einen kürzlich wiederentdeckten und durch raschen Anlauf gesicherten Zirkel von 12 großen Zeichnungen, die Schillers „Glocke“ illustrieren. Der Offenbacher Maler erhielt seinerzeit dafür die Goldene Medaille der Wiener Akademie. Vode war ein Schüler Steinles an der Städtischen Kunstschule in Frankfurt, wurde später dessen Mitarbeiter, u. a. an den Fresken im Treppenhause des Waltraff-Richards-Museums in Köln und hinterließ Deliber und Zeichnungen von einer Qualität, die ihn in die erste Reihe der Künstler des Steinle-Kreises rückt. Vode besaß die besondere Vertiefung des Grafen Schads, des Begründers der Münchner Schadgalerie in der er vertreten ist, u. a. durch „Die Alpenfahrt“, ein Gemälde, das erhebliches Aufsehen erregt hat. Der Zirkel wurde dem Heimatmuseum der Stadt Offenbach eingereicht. Werke von Leopold Vode befinden sich in der Stadt. Museum und die Galerie Rohmannhaus Elberfeld.

Leopold Vode hat nach seinem gleichnamigen Roman das Treiben zu dem „Zirkel“, die Feuerjungenbühne“ der unter der Leitung von Helmut Vode mit Heinz Rühmann in der Hauptrolle entfiel.

Kammertheater für Offenbach. Die Städtische Bühnen Offenbach eröffnen in Kürze in den Räumen des Festworts-Museums ein weiteres Theater, die Offenbacher Kammertheater.

Deutscher Chor in Offenbach. Die Villaharmonie des Generalgouvernements führte jetzt nach der kürzlich erfolgten Aufführung eines deutschen Chores das Festworts-Museum. Die Villaharmonie wurde. Angehörige der Größe der in den letzten Jahren von einem jungen vitalen Volk durchgeführten Werke mußte man seine Bewunderung zum Ausdruck bringen. Diese Aufführung sei den kulturellen Beziehungen zwischen den beiden verbundenen Völkern ein Dienst erwiesen worden.

Walter Bloem, der von 1888 bis 75. Geburtstag seines Jugendfreundes, des Buppertaler Verlegers Otto Grütters, in seine Heimat gekommen war, um hier am Sonntag über sein Werk zu plaudern, erwähnte in seinem fesselnden Curriculum auch das Werk seines Sohnes Rilian Koll, „Unschöne Raben“. Es ist nicht, wie in unserem Bericht gefehlt zu sein war, ein Drama, sondern ein Roman, der nach dem Leben eines Mannes, der das 100. Mann-Jahr behandelt. Der Titel eines in Kanada in Kriegsgefangenschaft entlassenen Dramas von Rilian Koll ist noch nicht bekannt. Uebrigens entfiel sich der Sohn Walter Bloems in beiderseitigem Einverständnis zur Annahme des Pseudonyms Rilian Koll, weil seine Werke mit denen des Vaters häufig verwechselt wurden, der Vater aber stets die für seinen Sohn bestimmten — Liebesbriefe empfing! So erzählte es uns der Vater am Sonntag.

Der Rundfunk am Mittwoch. Reichsprogramm: 14.15—14.45 Uhr: Das Festworts-Museum und die Feuerjungenbühne. 15.30—16 Uhr: Städtische Alimantaten. 16—17 Uhr: Otto Dobrindt spielt auf. 17.15 bis 17.50 Uhr: „Es singen alle“. 20.15—21 Uhr: Musik um Mitternacht. 21—22 Uhr: Die bunte Stunde. — Deutschland-Sender: 11.30—12 Uhr: Ueber Land und Meer. 17.15—18.30 Uhr: Von Correll bis Fritz Adam. 20.15—21 Uhr: Romantische Dittendorfs. 21—22 Uhr: Runder Musikanten.

Ich kann unter Umständen gefährlicher sein, als meine Kollegen.“ Damit vertiefte er sich wieder ins Spiel und begann den Servatius zu zeigen.

„Wer ist denn die Dame da am Kachelofen?“ wollte ich nun wissen. „Ist sie am Ende auch eine Eisheilige?“

„Und ob!“ lachte bärtigste Pancratius. „Das ist die frohliche Sophie; sie regiert den 15. Mai und beschließt die Eiszeit. Nehmen Sie sich vor der in acht!“

„Barum regieren Sie überhaupt?“ fragte ich witzbegierig. „Unsere Dichter behaupten doch immer, der Mai wäre der Bonnemond.“

„Ihre Dichter — haha!“ spöttelte Mamertus. „Dichter sind Phantasten, aber keine Realpolitiker. Wir Eisheiligen sind dazu da, die Natur im Zaume zu halten. Wir dürfen nicht zulassen, daß das Grün zu üppig in die Blüte schießt und hinterher verdirbt. Wenn die Blüte uns übersteht, ist sie gerettet, und dann gibt es ein gutes Obst- und Gemüsejahr.“

„Die wird es denn diesmal?“ erkundigte ich mich vorsichtig.

„Diesmal ist keine Gefahr“, lachte Pancratius, „denn die Obstblüte lag weit vor unserm Eintreffen. Die Ernte wird auch werden in diesem Jahre. Zur Vorsicht haben wir die frohliche Sophie an den Kachelofen gestellt. Sie soll einen warmen Atem haben, wenn sie am 15. Mai hustet.“

Ich verneigte mich erfreut — da lösten sich die Eisheiligen in Dunst auf und ich erwachte. Und jetzt weiß ich nicht, ob ich nur geträumt habe oder ob wir wirklich ein gutes Obstjahr bekommen.

250 Jahre Leipziger Oper

Glückwünsche des Reichsministers Dr. Goebbels Reichsminister Dr. Goebbels sandte der Stadt Leipzig anlässlich ihres festlichen Jubiläums einer 250jährigen Opernpflege seine herzlichsten Glückwünsche und sprach dem Intendanten und seinem Ensemble seinen Dank und seine Anerkennung für die erfolgreiche Wahrung dieser Tradition der alten Musikstadt aus.

Mäzenatentum der Industrie

Als Ausdruck des Dankes und der Anerkennung für die großen Verdienste, die sich Oberbürgermeister Dr. Schranz um die kulturelle Hebung der Industriestadt Offenbach a. M. erworben hat, überreichte eine Reihe von führenden Firmen der Stadt ihm als Geschenk ein Hauptwerk des bedeutenden Offenbacher Historienmalers der ausstehenden Romanisterei Leopold Vode (geb. 1831; sein Sohn war Stadtarchitekt in Elberfeld).

Es handelt sich um einen kürzlich wiederentdeckten und durch raschen Anlauf gesicherten Zirkel von 12 großen Zeichnungen, die Schillers „Glocke“ illustrieren. Der Offenbacher Maler erhielt seinerzeit dafür die Goldene Medaille der Wiener Akademie. Vode war ein Schüler Steinles an der Städtischen Kunstschule in Frankfurt, wurde später dessen Mitarbeiter, u. a. an den Fresken im Treppenhause des Waltraff-Richards-Museums in Köln und hinterließ Deliber und Zeichnungen von einer Qualität, die ihn in die erste Reihe der Künstler des Steinle-Kreises rückt. Vode besaß die besondere Vertiefung des Grafen Schads, des Begründers der Münchner Schadgalerie in der er vertreten ist, u. a. durch „Die Alpenfahrt“, ein Gemälde, das erhebliches Aufsehen erregt hat. Der Zirkel wurde dem Heimatmuseum der Stadt Offenbach eingereicht. Werke von Leopold Vode befinden sich in der Stadt. Museum und die Galerie Rohmannhaus Elberfeld.

Leopold Vode hat nach seinem gleichnamigen Roman das Treiben zu dem „Zirkel“, die Feuerjungenbühne“ der unter der Leitung von Helmut Vode mit Heinz Rühmann in der Hauptrolle entfiel.

Kammertheater für Offenbach. Die Städtische Bühnen Offenbach eröffnen in Kürze in den Räumen des Festworts-Museums ein weiteres Theater, die Offenbacher Kammertheater.

Deutscher Chor in Offenbach. Die Villaharmonie des Generalgouvernements führte jetzt nach der kürzlich erfolgten Aufführung eines deutschen Chores das Festworts-Museum. Die Villaharmonie wurde. Angehörige der Größe der in den letzten Jahren von einem jungen vitalen Volk durchgeführten Werke mußte man seine Bewunderung zum Ausdruck bringen. Diese Aufführung sei den kulturellen Beziehungen zwischen den beiden verbundenen Völkern ein Dienst erwiesen worden.

Walter Bloem, der von 1888 bis 75. Geburtstag seines Jugendfreundes, des Buppertaler Verlegers Otto Grütters, in seine Heimat gekommen war, um hier am Sonntag über sein Werk zu plaudern, erwähnte in seinem fesselnden Curriculum auch das Werk seines Sohnes Rilian Koll, „Unschöne Raben“. Es ist nicht, wie in unserem Bericht gefehlt zu sein war, ein Drama, sondern ein Roman, der nach dem Leben eines Mannes, der das 100. Mann-Jahr behandelt. Der Titel eines in Kanada in Kriegsgefangenschaft entlassenen Dramas von Rilian Koll ist noch nicht bekannt. Uebrigens entfiel sich der Sohn Walter Bloems in beiderseitigem Einverständnis zur Annahme des Pseudonyms Rilian Koll, weil seine Werke mit denen des Vaters häufig verwechselt wurden, der Vater aber stets die für seinen Sohn bestimmten — Liebesbriefe empfing! So erzählte es uns der Vater am Sonntag.

Der Rundfunk am Mittwoch. Reichsprogramm: 14.15—14.45 Uhr: Das Festworts-Museum und die Feuerjungenbühne. 15.30—16 Uhr: Städtische Alimantaten. 16—17 Uhr: Otto Dobrindt spielt auf. 17.15 bis 17.50 Uhr: „Es singen alle“. 20.15—21 Uhr: Musik um Mitternacht. 21—22 Uhr: Die bunte Stunde. — Deutschland-Sender: 11.30—12 Uhr: Ueber Land und Meer. 17.15—18.30 Uhr: Von Correll bis Fritz Adam. 20.15—21 Uhr: Romantische Dittendorfs. 21—22 Uhr: Runder Musikanten.

Ich kann unter Umständen gefährlicher sein, als meine Kollegen.“ Damit vertiefte er sich wieder ins Spiel und begann den Servatius zu zeigen.

„Wer ist denn die Dame da am Kachelofen?“ wollte ich nun wissen. „Ist sie am Ende auch eine Eisheilige?“

„Und ob!“ lachte bärtigste Pancratius. „Das ist die frohliche Sophie; sie regiert den 15. Mai und beschließt die Eiszeit. Nehmen Sie sich vor der in acht!“

„Barum regieren Sie überhaupt?“ fragte ich witzbegierig. „Unsere Dichter behaupten doch immer, der Mai wäre der Bonnemond.“

„Ihre Dichter — haha!“ spöttelte Mamertus. „Dichter sind Phantasten, aber keine Realpolitiker. Wir Eisheiligen sind dazu da, die Natur im Zaume zu halten. Wir dürfen nicht zulassen, daß das Grün zu üppig in die Blüte schießt und hinterher verdirbt. Wenn die Blüte uns übersteht, ist sie gerettet, und dann gibt es ein gutes Obst- und Gemüsejahr.“

„Die wird es denn diesmal?“ erkundigte ich mich vorsichtig.

„Diesmal ist keine Gefahr“, lachte Pancratius, „denn die Obstblüte lag weit vor unserm Eintreffen. Die Ernte wird auch werden in diesem Jahre. Zur Vorsicht haben wir die frohliche Sophie an den Kachelofen gestellt. Sie soll einen warmen Atem haben, wenn sie am 15. Mai hustet.“

Ich verneigte mich erfreut — da lösten sich die Eisheiligen in Dunst auf und ich erwachte. Und jetzt weiß ich nicht, ob ich nur geträumt habe oder ob wir wirklich ein gutes Obstjahr bekommen.

Der Skatfeld in Gerds Hand begann zu zittern. Das war — das war so unfassbar und so herrlich und doch wiederum so selbstverständlich, und man mußte es runterschlucken, konnte seinen Freund umarmen, mußte das Maul halten! Wo war Erwin Rauschenplatt! Ach, der war fern, und selbst Claire war fern. Sie schief irgendwo auf dem reifen Schiff, und man konnte ja nicht einfach hingehen und sie wecken. Das einzige, was man konnte, war, noch eine Flasche zu bestellen. Auf euer Glück und Wohl, Kameraden, ihr in der zweiten, weiten, unerreichbaren Ferne! Und leise, ganz leise die „Wacht am Rhein“ pfeifen, ja, das konnte man.

„Steward, die Rechnung!“

Der japanische Steward brachte die Rechnung in einem Umschlag aus weichem Seidenpapier, dann mußte er fort, an einen anderen Tisch. Reginald Parker nahm das Rubert und zog die Rechnung hervor.

„Auf keinen Fall erlaube ich, daß Sie bezahlen, Mr. Parker. Erlauben Sie mir...“

Parker zuckte die Achseln, was wohl ein Dank bedeuten sollte.

„Schreiben Sie nur Ihren Namen darunter“, sagte er gedehnt, „das genügt.“

„Ja, natürlich den Namen und die Kabinenummer. Welche Nummer hat meine Kabine, Reginald?“

„Keine Ahnung, Herr, aber die Kabinenummer ist auch nicht nötig“, sie schob ihm lächelnd den Umschlag mit der halbherzigen Zögung neben seine Hand. Dabei streifte sie diese gebräunte Männerhand ganz leise und nur für einen Augenblick, und man hätte wohl kein Mann sein dürfen, wenn man das nicht als sehr nett und zärtlich von Reginald Parker empfunden hätte.

Als wollte er Gerds und seine Frau nicht stören, war der schwere Mr. Parker aufgestanden. War er verliebt? Aber nein, er flüsterte nur dem Steward, der am Reifentisch stand und abdrückte, etwas zu, und kam dann wohlgekläumt zurück.

„So, jetzt trinken wir noch eine letzte Cocktailrunde, aber auf meine Rechnung, Doktor“, sagte er, und Gerd nickte. Er hätte jetzt zu allem Ja und Amen gesagt.

Zwanzig Minuten später brachen sie auf. Man ging ein wenig unsicher, aber das war wohl das Schiff, das so schlingerte! —

„Hier sind Sie zu Hause, Gerd, und hier wir.“ (Fortsetzung folgt)

Roland Haeuwitz Man spricht nicht vom Kriege

aus der Gegenwart in den Tagen

(22. Fortsetzung)

„Die Herrschaften haben sich also verständigt?“ fragte der Zahlmeister der „Bali Maru“ und Gerd bejahte es mit ein paar Worten.

„Selbstverständlich!“ rief der junge Mann, der eigentlich eine Dame und die Gemahlin Mr. R. Parkers war, „wir können den Jungen ja nicht in den Kampf hängen. In Kriegszeiten muß einer dem anderen beistehen!“ — So, Gerd, und nun wollen wir zu Mr. Parker, er braucht nicht den ganzen Sekt allein zu trinken!“

Der Zahlmeister hatte sich mit der Bemerkung, daß er Gerds Gepäck in die freigewordene Kabine bringen lassen würde, verabschiedet.

„Einen Augenblick noch, Reginald. Ich möchte nur noch meine Rechnung bezahlen.“

„Ist bereits gegeben, Sir“, sagte der Mitter und er blickte lächelnd auf den Bon, den ihm Reginald zugehoben hatte. Gerd wollte protestieren, da es ihm aber doch nichts geholfen hätte, sprang er von seinem hohen Sessel und saßte den Entschluß, sich an Mr. Parkers Tisch mit Champagner zu revanchieren.

Er öffnete Reginald die Tür, sie aber trat zurück, machte eine tadellose Verbeugung und sagte lächelnd: „Nach Ihnen, mein Herr, ich bin der Jüngere.“

Gerd lächelte. Es geschah jetzt so selten, daß man lächeln konnte, aber war das vielleicht töricht? War nicht auch das Mißtrauen, das er allen seit Ausbruch des Krieges entgegenbrachte, sehr töricht? Gewiß, die Menschen waren erregt, unwillkürlich, von Leidenschaften, von falschem Haß und falscher Liebe zerissen, aber mußte man deshalb den einzelnen entgelten lassen, wofür selbst die vielen faum konnten?

Und Reginald? Reginald war wirklich eine bezaubernde Frau. Fast noch ein Mädchen, obwohl sie auf zehn Jahre älter als Claire war. Claire, die man wie einen Bruder zu schätzen versprochen hatte. Ach, es war gar nicht so leicht, immer nur Bruder zu sein...

Rein, Peggy war nett und im Grunde hilfsbereit und der „Bali Special“ und die beiden Gin mit Angostura, die man getrunken hatte, waren ausgezeichnet. Nun nur, daß Peggy sie bezahlt hatte. So schnell war das gegangen, sie hatte einfach ihren Namen auf einen Bon geschrieben. Nun, man würde sich mit Champagner revanchieren. Mit Französischem. „Ein rechter deutscher Mann mag keinen Franzosen leiden, doch seine Weine trinkt er gern!“ War das nicht aus „Faust“? Herrgott, würde man noch einmal in einem Theater sitzen und den „Faust“ sehen können...?

Reginald Parker hatte einen Tisch in einer Kabine gewählt und Peggy hatte die Wahrheit gesprochen. Mr. C. G. Jells war weit und breit nicht zu sehen. Es schienen überhaupt keine Engländer bz zu sein.

Parkers Freude schien aufrichtig und herzlich. Er bewies dies dadurch, daß er Gerd verschmeichelt auf die Schulter klopfte und die einzigen deutschen Broden kante, die ihm zur Verfügung standen. Es waren dies „Mein Junge“, „Gemütlichkeit“ und „Schmeiß!“

„Ich liebe die Gemütlichkeit, mein Junge“, sagte Parker, „und darum sitzen wir hier. Hier gibt es keine Engländer. Unter uns, ich mag sie gar nicht. Ich mache natürlich meine Geschäfte mit ihnen, aber viel lieber würde ich sie mit euch machen! Warum laßt ihr so wenig amerikanische Chemieprodukte und warum zahlt ihr nicht in Gold?“

„Unsere eigenen Chemieprodukte genießen keinen ganz schlechten Ruf, Mr. Parker, und das Gold haben uns die Amerikaner so nach und nach abgenommen.“

„Ach, sprechen wir nicht von Politik, sprechen wir von schöneren Dingen! He, Steward Champagner und Bilsener Bier. Ach so, das haben sie hier nicht!“

Gerd dubelte es nicht, daß Parker den Sekt wählte, er tat es selbst und es wäre lächerlich gewesen, jetzt auf den Preis zu blicken.

Rein, sie sprachen nicht von Politik und nicht vom Kriege. Gerd mußte von seiner Reise ins Innere erzählen, die Mr. Parker beharrlich „eine gefährliche Expedition“ nannte. Man streifte auch Gerds Arbeiten und Mr. Parker machte ihm das erwartete Angebot. Es war ein glänzendes Angebot, aber auch zu dem glänzenden Angebot konnte man „Nein“ sagen. Mr. Parker schüttelte

zwar erkaunt den Kopf, aber er war deshalb nicht böse.

„Noch eine Flasche, Bob!“

Und dann machte der hübsche junge Mann, der mit ihnen am Tisch saß, seine drollige Verbeugung und bat den Herrn Doktor um den nächsten Tanz und für zehn Minuten war man von Mr. Parkers Platz fort. Dränge sich zwischen die Menge, die sich in der Halle wiegte und laum von der Stelle kam und das ganze „Tanz“ nannte, und als man zurückkam, stand schon die dritte Flasche im Eisbübel.

Um Mitternacht gab die „Bali Maru“ den japanischen Nachrichten wieder. Zuerst in japanischer, dann in englischer Sprache und schließlich wurde es in dem summennden, lärmenden Schiff sehr still.

Zuerst kamen japanische Nachrichten, es folgten die aus Europa. Schließlich, ohne Kommentar und in der Reihenfolge ihres Einganges.

„In einer Sonder Sitzung des japanischen Kabinetts wurde am 11. Mai die neue Lage in Europa und ihre mögliche Auswirkung auf den Fernen Osten, insbesondere auf Holländisch-Indien, geprüft und beschlossen, den in Betracht kommenden Staaten eine Note zu senden, in der betont wird, daß jede Rückwirkung der europäischen Lage auf den Status quo Holländisch-Indiens im Hinblick auf die Stabilisierung der Lage im Fernen Osten unerwünscht sei und Japan jede Änderung des Status quo Holländisch-Indiens als eine ernste Angelegenheit betrachten würde.“

„England: Neville Chamberlain hat Freitagabend auf den Posten des Ministerpräsidenten und des Ersten Lords des Schatzamtes verzichtet. Winston Churchill hat die Vertrauens des Königs angenommen, diesen Posten anzutreten.“

„Zur strategischen Lage in Belgien und Holland meldet die Agentur Havas: Die Verteidigungslinien in Belgien und Holland liegen weit von der Grenze entfernt, und deswegen sind sowohl die holländischen wie die belgischen Truppen im Rückzug auf die Hauptverteidigungslinien gezwungen.“

„Deutschland: Das Oberkommando der deutschen Wehrmacht gibt bekannt: Das stärkste Fort der Festung Lüttich, Eben Emael, das die Uebergänge über die Maas und den Albertkanal bei und westlich Maasricht beherrscht, hat sich heute nachmittag ergeben. Der Kommandant und 1000 Mann wurden gefangen genommen.“

Sperr

Die Berlin, wer für Oberbefehl treiben, der Reichenhain und wer im werkes im

für das Kreuzes er Betrag von ein bereitet das Berlin

Rür die Gold seine die Taffach gelden ungenügend war. Neben Sperrden den vielen rinnen, und durch Ergebnis e

Zunächst in Mitteln für diesen Mittlung und opferbereite Leistungen schwierigen auf Urlaub Frontgebiete und opferbere

Der grü werkes mittelfeld

So wurt betreuun sowie für bendeninbei Dabei hande Soldaten falls aus de das Deutsche

Verst

Nachlaß-V nach den 12 3 Uhr, vertie Ziele, Verste befehl, die ge, alteren Schram, Berlin, jinführung, auftrag, Rich langue, Ruchos mit Gahengeräte und Oberbemi 1. unchete 10. a. m. 8. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Grund

Ein- od, Zw mit Delta, u. mit liebt, im lauten gef. U. eichen u. 2. Kl. Einfallm gegen zw. G. Selbstm. gef. Ang. an bott, Winterin Kleines Hal zu laufen gef.

V

Holzrahmen, 700x100 mm, 50x100 mm, 30x100 mm, 20x100 mm, 10x100 mm, 5x100 mm, 2x100 mm, 1x100 mm, 0.5x100 mm, 0.2x100 mm, 0.1x100 mm, 0.05x100 mm, 0.02x100 mm, 0.01x100 mm, 0.005x100 mm, 0.002x100 mm, 0.001x100 mm, 0.0005x100 mm, 0.0002x100 mm, 0.0001x100 mm, 0.00005x100 mm, 0.00002x100 mm, 0.00001x100 mm, 0.000005x100 mm, 0.00000

Der
Munition

№. 100

Ran

TR. 9
tier, 12. 9
macht gibt
In Tu
schen Truppi
hauan ge
bichtung stän

Philippe
Ain Makra
Guell
Jairfont
Ain Baid
Yeb
Krech
El Amra
Ferkane
Negrine
Nefra
El Gued
Berre

50 9

lehter G
Angriffe wu
der blan
Aufsorbun
bänden, die
sahen, bish
An der
örtliche Kam
im Raum v
ruhig.
Die Luft
mit starken
Feindes sow
Zm Küst
deutsche und
der Luftwaff
Bei einem
Luftwaffe a
mouth an
liche Zerstör
wird vermif

Wirt
am

Berlin, 1
erbe Kamp
Schmelzwaff
Bolschov l
bereitschaft
Jede Bewegn
Zuflusger wu
Zwei in
fische Gren
der härtesten
72 Punkte
auf dem d
stört oder
wurden auf
Jdrenzt, zw
nen vernicht
und Granat
Mehrfach ver
truppen auf
Die meisten d
im Abwehrs
uflers. Klein
lang, wurden
zu größeren
infolge der C
infolge der
reitellungsstr
deutsche Arti
Auch im
Artillerie we
feindliche W
sezt beschick
Nachschubstr
tellung stän
deutsche Heer
lichen Nachsch
erzielte auf